



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Hamburgische Dramaturgie [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1884?]

Achtundneunzigstes Stück. Den 8. April 1768.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65816](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65816)

mich nur immer so ärgern willst, so komm mir lieber nicht über die Schwelle!" u. s. w. Wenn Micio, sage ich, dieses antwortete: nicht wahr, so wäre die Komödie auf einmal aus? Oder könnte Micio etwa nicht so antworten? Ja, müßte er wohl eigentlich nicht so antworten?

Wie viel schicklicher eifert Demea beim Terenz. Dieser Aeschinus, den er ein so lüderliches Leben zu führen glaubt, ist noch immer sein Sohn, ob ihn gleich der Bruder an Kindes Statt angenommen. Und dennoch bestehet der römische Micio weit mehr auf seinem Rechte, als der deutsche. Du hast mir, sagt er, deinen Sohn einmal überlassen; bekümmere dich um den, der dir noch übrig ist;

— — nam ambos curare; propemodum
Reposcere illum est, quem dedisti — —*)

Diese versteckte Drohung, ihm seinen Sohn zurückzugeben, ist es auch, die ihn zum Schweigen bringt; und doch kann Micio nicht verlangen, daß sie alle väterliche Empfindungen bei ihm unterdrücken soll. Es muß den Micio zwar verdrießen, daß Demea auch in der Folge nicht aufhört, ihm immer die nämlichen Vorwürfe zu machen; aber er kann es dem Vater doch auch nicht verdenken, wenn er seinen Sohn nicht gänzlich will verderben lassen. Kurz, der Demea des Terenz ist ein Mann, der für das Wohl dessen besorgt ist, für den ihm die Natur zu sorgen aufgab; er thut es zwar auf die unrechte Weise; aber die Weise macht den Grund nicht schlimmer. Der Demea unsers Verfassers hingegen ist ein beschwerlicher Zänker, der sich aus Verwandtschaft zu allen Grobheiten berechtigt glaubt, die Micio auf keine Weise an dem bloßen Bruder dulden müßte.

Achtundneunzigstes Stück.

Den 8. April 1768.

Eben so schielend und falsch wird durch Aufhebung der doppelten Bruderschaft auch das Verhältnis der beiden jungen Leute. Ich verdenke es dem deutschen Aeschinus, daß er**) „vielmals an den Thorheiten des Atesipho Anteil nehmen zu müssen geglaubt, um ihn, als seinen Vetter, der Gefahr und

*) [Denn für beide sorgen, heißt beinahe den zurückfordern, den du mir überliebest. 3.]

**) Aufz. I., Auftr. 3.

öffentlichen Schande zu entreißen". Was Better? Und schießt es sich wohl für den leiblichen Vater, ihm darauf zu antworten: „Ich billige deine hierbei bezeugte Sorgfalt und Vorsicht; ich verwehre dir es auch inskünftige nicht?" Was verwehrt der Vater dem Sohne nicht? An den Thorheiten eines ungezogenen Better's Anteil zu nehmen? Wahrlich, das sollte er ihm verwehren. „Suche deinen Better," müßte er ihm höchstens sagen, „so viel möglich von Thorheiten abzuhalten; wenn du aber findest, daß er durchaus darauf besteht, so entziehe dich ihm; denn dein guter Name muß dir werter sein als seiner."

Nur dem leiblichen Bruder verzeihen wir, hierin weiter zu gehen. Nur an leiblichen Brüdern kann es uns freuen, wenn einer von dem andern rühmt:

— — Illius opera nunc vivo! Festivum caput,
Qui omnia sibi post putarit esse prae meo commodo:
Maledicta, famam, meum amorem et peccatum in se
transtulit. *)

Denn der brüderlichen Liebe wollen wir von der Klugheit keine Grenzen gesetzt wissen. Zwar ist es wahr, daß unser Verfasser seinem Aeschinus die Thorheit überhaupt zu ersparen gewußt hat, die der Aeschinus des Terenz für seinen Bruder begehret. Eine gewaltsame Entführung hat er in eine kleine Schlägerei verwandelt, an welcher sein wohlgezogener Jüngling weiter keinen Teil hat, als daß er sie gern verhindern wollen. Aber gleichwohl läßt er diesen wohlgezogenen Jüngling für einen ungezogenen Better noch viel zu viel thun. Denn müßte es jener wohl auf irgend eine Weise gestatten, daß dieser ein Kreatürchen, wie Citalise ist, zu ihm in das Haus brächte? in das Haus seines Vaters? unter die Augen seiner tugendhaften Geliebten? Es ist nicht der verführerische Dams, diese Pest für junge Leute, dessenwegen der deutsche Aeschinus seinem läuderlichen Better die Niederlage bei sich erlaubt: es ist die bloße Konvenienz des Dichters.

Wie vortrefflich hängt alles das bei dem Terenz zusammen! Wie richtig und notwendig ist da auch die geringste Kleinigkeit motiviret! Aeschinus nimmt einem Sklavenhändler ein Mädchen mit Gewalt aus dem Hause, in das sich sein

*) [Durch sein Bemühen lebe ich jetzt. Das freundliche Herz, das alles für sich selbst hintensetzte im Vergleich mit meinem Wohle: Schmähungen, Verleumdungen und die Sünden meiner Liebe nahm es auf sich. 3.]

Bruder verliebt hat. Aber er thut das, weniger um der Neigung seines Bruders zu willfahren, als um einem größern Uebel vorzubauen. Der Sklavenhändler will mit diesem Mädchen unverzüglich auf einen auswärtigen Markt, und der Bruder will dem Mädchen nach, will lieber sein Vaterland verlassen, als den Gegenstand seiner Liebe aus den Augen verlieren. *) Noch erfährt Aeschinus zu rechter Zeit diesen Entschluß. Was soll er thun? Er bemächtigt sich in der Geschwindigkeit des Mädchens und bringt sie in das Haus seines Oheims, um diesem gütigen Manne den ganzen Handel zu entdecken. Denn das Mädchen ist zwar entführt, aber sie muß ihrem Eigentümer doch bezahlt werden. Micio bezahlt sie auch ohne Anstand und freutt sich nicht sowohl über die That der jungen Leute als über die brüderliche Liebe, welche er zum Grunde ziehet, und über das Vertrauen, welches sie auf ihn dabei setzen wollen. Das Größte ist geschehen; warum sollte er nicht noch eine Kleinigkeit hinzufügen, ihnen einen vollkommen vergnügten Tag zu machen?

— — — Argentum adnumeravit illico:

Dedit praeterea in sumptum dimidium minae. **)

Hat er dem Atesipho das Mädchen gekauft, warum soll er ihm nicht verstaten, sich in seinem Hause mit ihr zu vergnügen? Da ist nach den alten Sitten nichts, was im geringsten der Tugend und Ehrbarkeit widerspräche.

Aber nicht so in unsern Brüdern! Das Haus des gütigen Vaters wird auf das ungeziemendste gemißbraucht. Anfangs ohne sein Wissen, und endlich gar mit seiner Genehmigung. Citalise ist eine weit unanständigere Person als selbst jene Pfallria; und unser Atesipho will sie gar heiraten. Wenn das der Terenzische Atesipho mit seiner Pfallria vorgehabt hätte, so würde sich der Terenzische Micio sicherlich ganz anders

*) Act. II. Sc. 4.

Ae. Hoc mihi dolet, nos pæne sero scisse; et pæne in eum locum Rediisse, ut si omnes cuperent, nihil tibi possent auxiliarier.

Ct. Pudebat. *Ae.* Ah, stultitia est istæc; non pudor, tam ob parvulam Rem pæne e patria: turpe dictu. Deos quæso ut istæc prohibeant.

[*Ae.* Das ist mir leid, daß wir es fast zu spät erfahren hätten, und daß es fast dahin gekommen wäre, daß dir, wenn es auch alle gewünscht hätten, niemand hätte helfen können. *Ct.* Ich schämte mich. *Ae.* Ach, Thorheit ist dies, nicht Scham, wegen einer solchen Kleinigkeit beinahe aus dem Vaterlande zu fliehen: es ist schimpflich zu sagen. Ich bitte die Götter, so etwas zu verhüten. 3.]

**) [Er zählte sofort das Geld auf und gab außerdem zu einem vergnügten Tage eine halbe Mine. 3.]

dabei genommen haben. Er würde Citalisen die Thüre gewiesen und mit dem Vater die kräftigsten Mittel verabredet haben, einen sich so sträflich emanzipierenden Burschen im Zaume zu halten.

Ueberhaupt ist der deutsche Ktesipho von Anfange viel zu verderbt geschildert, und auch hierin ist unser Verfasser von seinem Muster abgegangen. Die Stelle erweckt mir immer Grausen, wo er sich mit seinem Vetter über seinen Vater unterhält.*)

Leander. Aber wie reimt sich das mit der Ehrfurcht, mit der Liebe, die du deinem Vater schuldig bist?

Lycast. Ehrfurcht? Liebe? Hm! die wird er wohl nicht von mir verlangen.

Leander. Er sollte sie nicht verlangen?

Lycast. Nein, gewiß nicht. Ich habe meinen Vater gar nicht lieb. Ich müßte es lügen, wenn ich es sagen wollte.

Leander. Unmenschlicher Sohn! Du bedenkst nicht, was du sagst. Denjenigen nicht lieben, der dir das Leben gegeben hat! So sprichst du jetzt, da du ihn noch leben siehst. Aber verliere ihn einmal; hernach will ich dich fragen.

Lycast. Hm! Ich weiß nun eben nicht, was da geschehen würde. Auf allen Fall würde ich wohl auch so gar Unrecht nicht thun. Denn ich glaube, er würde es auch nicht besser machen. Er spricht ja fast täglich zu mir: „Wenn ich dich nur los wäre! wenn du nur weg wärest!“ Heißt das Liebe? Kannst du verlangen, daß ich ihn wieder lieben soll?

Auch die strengste Zucht müßte ein Kind zu so unnatürlichen Gesinnungen nicht verleiten. Das Herz, das ihrer aus irgend einer Ursache fähig ist, verdient nicht anders, als sklavisch gehalten zu werden. Wenn wir uns des ausschweifenden Sohnes gegen den strengen Vater annehmen sollen: so müssen jenes Ausschweifungen kein grundböses Herz verraten; es müssen nichts als Ausschweifungen des Temperaments, jugendliche Unbedachtsamkeiten, Thorheiten des Ritzeis und Mutwillens sein. Nach diesem Grundsatz haben Menander und Terenz ihren Ktesipho geschildert. So streng ihn sein Vater hält, so entfährt ihm doch nie das geringste böse Wort gegen denselben. Das einzige, was man so nennen könnte, machte er auf die vortrefflichste Weise wieder gut. Er möchte seiner Liebe gern wenigstens ein paar Tage ruhig genießen; er freuet

*) 1. Aufz., 6. Auftr.

sich, daß der Vater wieder hinaus auf das Land, an seine Arbeit ist, und wünscht, daß er sich damit so abmatten, — so abmatten möge, daß er ganze drei Tage nicht aus dem Bette könne. Ein rascher Wunsch! aber man sehe, mit welchem Zusätze:

— — — — — utinam quidem

Quod cum salute ejus fiat, ita se defatigarit velim,
Ut triduo hoc perpetuo prorsum e lecto nequeat surgere.*)

Quod cum salute ejus fiat! Nur müßte es ihm weiter nicht schaden! — So recht! so recht, liebenswürdiger Jüngling! Immer geh, wohin dich Freude und Liebe rufen! Für dich drücken wir gern ein Auge zu! Das Böse, das du begehst, wird nicht sehr böse sein! Du hast einen strengern Aufseher in dir, als selbst dein Vater ist! — Und so sind mehrere Züge in der Szene, aus der diese Stelle genommen ist. Der deutsche Ktesipho ist ein abgeseumter Bube, dem Lügen und Betrug sehr geläufig sind; der römische hingegen ist in der äußersten Verwirrung um einen kleinen Vorwand, durch den er seine Abwesenheit bei seinem Vater rechtfertigen könnte.

Rogabit me: ubi fuerim? quem ego hodie toto non vidi die.
Quid dicam? *Sy.* Nilne in mentem venit? *Ct.* Nunquam quicquam. *Sy.* Tanto nequior.
Cliens, amicus, hospes, nemo est vobis? *Ct.* Sunt, quid postea?
Sy. Hisce opera ut data sit. *Ct.* Quae non data sit? Non potest fieri!**)

Dieses naive, aufrichtige: quae non data sit! Der gute Jüngling sucht einen Vorwand, und der schalkische Knecht schlägt ihm eine Lüge vor. Eine Lüge! Nein, das geht nicht: non potest fieri!

*) [Möchte er sich doch, aber so, daß es ihm nicht schadete, so ermüden, daß er diese drei Tage lang ununterbrochen fort nicht aus dem Bette aufstehen könnte.]

**) [Er wird mich fragen, wo ich gewesen bin. Ich habe ihn heute den ganzen Tag nicht gesehen. Was soll ich sagen? *Sy.* Fällt dir nichts ein? *Ct.* Durchaus nichts. *Sy.* Armer Tropf! Hast du keinen Klienten, keinen Freund, keinen Gastfreund? *Ct.* Ja; was weiter? *Sy.* Von einem solchen mußt du in Anspruch genommen worden sein. *Ct.* Wenn ich nicht in Anspruch genommen worden bin? Nein, das geht nicht! 3.]